

Der Kirchentag

Das Magazin

kirchentag.de

Ausgabe 04/2019



Streitbar sein

Dialogbereit bleiben



*Deutscher
Evangelischer*
Kirchentag

DAS FEST DES GLAUBENS DEUTSCHER EVANGELISCHER KIRCHENTAG



Deutscher Evangelischer Kirchentag Dortmund 2019

Dokumente
Im Auftrag des Deutschen Evangelischen Kirchentages herausgegeben von Stefanie Rentsch und Julia Helmke

ca. 648 Seiten mit 32 Bildseiten / gebunden
ca. € 99,00 (D) / € 101,80 (A) / CHF* 134,00
*empf. Verkaufspreis
ISBN 978-3-579-08213-4
Erscheint im Juli 2020

Der Dokumentarband versammelt die wichtigsten Bibelarbeiten, Vorträge, Podiumsdiskussionen, Foren und liturgischen Veranstaltungen des Kirchentages in Dortmund. Damit ist er eine unerlässliche Hilfe zur Nachbereitung dieses kirchlichen Großereignisses, das sich als Forum für kritische Debatten zu den brennenden Themen unserer Zeit versteht.

Deutscher Evangelischer Kirchentag – Wurzeln und Anfänge

Im Auftrag des Deutschen Evangelischen Kirchentages herausgegeben von Ellen Ueberschär

304 Seiten / gebunden
€ 19,99 (D) / € 20,60 (A) / CHF* 28,90
*empf. Verkaufspreis
ISBN 978-3-579-08209-7
Auch als E-Book erhältlich

Gegründet wurde der Kirchentag im Jahr 1949. Wer aber hatte die Idee zu einem Kirchentag? Welche Herausforderungen standen am Anfang? Die Wurzeln liegen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, im Widerspruch gegen die deutsche Teilung, in der kirchlichen Erneuerung durch die internationale Ökumene. Persönlichkeiten aus Kirche und Gesellschaft, vor allem Reinold von Thadden, brachten die Idee Kirchentag voran. Wer die Gründerpersönlichkeiten waren und was sie bewirkten, zeigt dieser Band auf. Mit bisher unbekanntem Quellen werden die Anfänge des Deutschen Evangelischen Kirchentages freigelegt.



Foto: Silvia Birns

Liebe Leserinnen und Leser,

zum Jahresende widmen wir die aktuelle Ausgabe des Magazins dem Thema „Streitbar sein“. Auf den ersten Blick passt Streit nicht in das Bild einer heiligen Weihnacht. Und dennoch, gerade in dieser Zeit, in der Menschen, die sich oft sonst nicht mehr so nah sind, zusammenrücken, in der sich die Familie besucht und Zeit miteinander verbringt, sind Diskussionen fast vorprogrammiert. Alles soll glänzen und gelingen – wer kennt da keinen Streit um die Deko am Weihnachtsbaum, um Einkäufe und Geschenke oder um gut gehütete Tabuthemen, die in der stimmungsvollen und manchmal auch stimmungsgeladenen Runde am Tisch aufbrechen?

Streitbar sein bedeutet Auseinandersetzungen aushalten, bedeutet hinsehen, hinhören, Meinungen vertreten, aber auch andere Meinungen gelten lassen. Offen sein für den abweichenden Standpunkt, ohne dem anderen diesen abzusprechen. Streit kann Neues hervorbringen, kann klärend sein, kann Altes infrage stellen und Alternativen aufzeigen.

„schaut hin“, lautet das Leitwort für den 3. Ökumenischen Kirchentag in Frankfurt am Main, das wir in dieser Ausgabe vorstellen. Eine Aufforderung, die auch vor der Auseinandersetzung nicht haltmacht.

Im Porträt stellen wir Bea Johnson vor, eine streitbare „No Waste“-Aktivistin, deren Müll in ein Einmachglas passt, die aber mit dem Flieger um die Welt reist.

Im Streitgespräch um Gottesbilder treffen die Theologen Alexander Deeg und Notger Slenczka aufeinander.

Und warum Streit für die Demokratie wichtig ist, haben wir Charlotte Parnack gefragt, die Leiterin des neuen „Zeit“-Ressorts Streit.

In einem streitbaren Artikel befasst sich Ulrike Greim mit der Frage, ob der Kirchentag eine westdeutsche Veranstaltung ist, und kommt zu (k)einem überraschenden Ergebnis.

Kirchentag will streitbar sein und eine ehrliche, kritische, faire und vor allem gewinnbringende Streitkultur fördern.

Wir wünschen Ihnen eine spannende Lektüre und ein gesegnetes und diskussionsfreudiges Weihnachtsfest!

Sirka Jendis
Chefredakteurin

Britta Jagusch
Redaktionsleiterin



Foto: Robert Gross



Inhalt

6 Kämpferin gegen den Überfluss

Im Porträt: Zero-Waste-Aktivistin Bea Johnson
Anne Lemhöfer

8 schaut hin (Mk 6,38)

Das Leitwort für den 3. ÖKT 2021 in Frankfurt am Main
Harald Schroeter-Wittke



10 Reden statt rüsten

Im Interview: Friedensforscherin Christine Schweitzer
Silke Roß

13 Meldungen

- #WirschickeneinSchiff
- Kirchentag und Klimastreik
- Wechsel in der Kommunikation
- Weltversammlung Religions for Peace

14 Über die Rolle von Streit

Fünf Fragen an „ZEIT“-Ressortleiterin Charlotte Parnack
Britta Jagusch

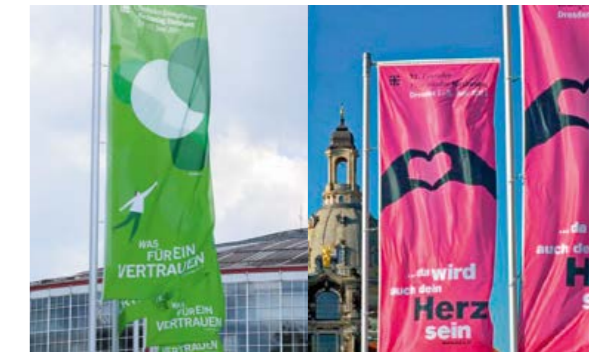


16 Widerborstigkeiten in der Bibel

Im Streitgespräch: Alexander Deeg und Notger Slenczka
Rosa Coco Schinagel

19 Quote gebraucht?!

Ist der Kirchentag eine westdeutsche Veranstaltung?
Ulrike Greim



20 Ankommen in einer neuen Stadt

Alle zwei Jahre umziehen –
 wie machen das Kirchentagsmitarbeiter*innen?
Britta Jagusch

22 70 Jahre Kirchentag

Serie: Zeitzeug*innen berichten
Stephan von Kolson

24 Visionär und Brückenbauer

Der Kirchentag trauert um Erhard Eppler
Julia Helmke

25 Nachrufe

Dirigent des Kirchentages: Karl-Heinz Saretzki
Günter Ruddat
 Humorvoll und zupackend: Meike Sahling
Heike Baum und Gabriele Pieper

26 Blickwechsel

Biblische Streit-Kultur
Julia Helmke

Die Skulptur „Reconciliation“ (Versöhnung) von Vasconcellos zeigt zwei ehemalige Feinde, die sich umarmen. Sie steht heute an der „Kapelle der Versöhnung“ in der Bernauer Straße Berlin.

Kämpferin gegen den Überfluss

Die Kalifornierin Bea Johnson versucht zu leben, ohne Abfall zu produzieren.

Und fliegt mit einem Einmachglas um die Welt. *Anne Lemhöfer*

„Was ist die Alternative zu Zero Waste? Weniger Abfall? Nur ein bisschen Abfall? Es gibt keine Alternative!“ Wer einen Vortrag von Bea Johnson besucht oder sich einen auf Youtube anschaut, merkt schnell: Hier ist eine Person, die eine Mission hat. Eine Kämpferin. Sie ist offensichtlich voller Leidenschaft für das, was sie tut und was sie verkörpert – mit Humor, Ironie, aber auch mit Ernst bei der Sache.

Von Dingen im Überfluss

Als Bea Johnson beschloss, ohne Müll zu leben, war sie umgeben von Dingen. Sie wohnte mit ihrem Mann Scott und den Söhnen Max und Leo in einem 280 Quadratmeter großen Haus in Pleasant Hill, einem Vorort von San Francisco – und lebte den amerikanischen Traum. Das Haus hatte begehbare Kleiderschränke und eine Dreifach-Garage. Die Familie besaß zwei Autos, vier Tische und 26 Stühle, einen Plasmafernseher und einen

Hund. Johnson, Anfang dreißig zu dem Zeitpunkt, ließ sich platinblondes Barbie-Haar färben, die Haut künstlich bräunen, die Lippen aufspritzen und Fingernägel aus Acryl modellieren. 2007 war das.

Zwölf Jahre später reist eine Frau, der man eine Vergangenheit als Pfadfinderin sofort abnehmen würde, in einem Wohnmobil durch Kanada und die USA. Eine Frau, die ein Hohelied auf die Bambus-Zahnbürste singt. Regelmäßig ist sie auch in Europa zu Vorträgen zu Gast, in Frankfurt hat sie zur Eröffnung des Unverpackt-Ladens gramm.genau vorbeigeschaut. Mit einem Einmachglas im Gepäck, das den Müll enthält, den ihre Familie in einem ganzen Jahr produziert hat. Wie macht sie das?

Pionierin der Zero-Waste-Bewegung

Bea Johnson lächelt ihr Gegenüber offen an. „Hallo, ich bin Bea.“ Sie ist der Typ Frau, den sich andere Frauen als beste Freundin wünschen. Die gebürtige Französin

spricht Englisch mit einem deutlich hörbaren Akzent, kokettiert auch mit ein paar Brocken Deutsch. „Mein altes Leben fühlte sich völlig überfrachtet an. Ich hatte das Gefühl, nicht mehr richtig atmen zu können.“ Bea Johnson ist 45 Jahre alt. Die ehemals begeisterte Konsumentin kostspieliger Dinge ist heute eine Radikale, wenn man so will. Sie ist die wohl bekannteste Pionierin der Zero-

Waste-Bewegung, die inzwischen nahezu überall auf der Welt Anhängerinnen und

Anhänger findet. Zero Waste bedeutet: kein Müll. Zumindest: fast keinen. Ein paar Käse-Etiketten stecken in ihrem Einmachglas. Borsten von Zahnbürsten. Rasierklingen von Ehemann und Söhnen. Für dieses Einmachglas ist sie berühmt.

Bea Johnson betreibt einen Blog im Internet und ist Autorin des Buchs „Glücklich leben ohne Müll“, das in zwölf Sprachen übersetzt wurde. Das Einmachglas ist bei Veranstaltungen ihr Türöffner. Der Satz „Wie kann das denn sein?“ steht in imaginären Gedankenblasen über den vielen Köpfen ihres in großen Teilen jungen, alternativen, gebildeten Publikums in allen Erdteilen. Als die Johnsons beschlossen, fortan ohne Müll zu leben, verkauften sie ihr großes Haus und erwarben ein kleineres, das allerdings teurer war – dafür im urban-alternativen Mill Valley etwas näher an San Francisco mit seinen Bauernmärkten, Bioläden und aufgeschlossenen Menschen.

Mit der Mission zur Müllvermeidung

Auch Bea Johnson ist den Widersprüchen der Moderne ausgeliefert. Das ist Teil ihres Kampfes, ihrer Mission. Sie stellt sich ihren Kritikerinnen und Kritikern in den sozialen Medien selbstbewusst entgegen. Warum sie immer noch ein Auto hat? „Um mit meiner Familie der Natur nahe sein zu können“. Warum sie um die Welt fliegt und mal im Oman, mal auf der Südseeinsel Tonga für Instagram-Posts Müll sammelt „Irgendjemand muss es ja tun.“ Gibt es ein richtiges Leben im falschen? „Vielleicht nicht. Aber ganz sicher ist es absurd, im Supermarkt zwei Brötchen in einer Papiertüte zu kaufen. Und wenn das Ziel nicht die komplette Vermeidung von Müll ist, was dann?“

Sympathisch und verrückt

Irgendwann kam der Ehrgeiz. Bea Johnson füllte lose Waren im Supermarkt in Wäschenetze und nähte Stoffbeutel aus alten Laken. Sechs Monate lang wusch sie ihre Haare mit Küchennatron und Apfelessig. „Einer meiner vielen Irrwege. Mein Mann meinte, es sei nicht sehr sexy, wenn ich abends im Bett wie eine Vinaigrette roch.“ Sie griff dann wieder auf in Glasflaschen abgefülltes loses Shampoo zurück.

Es sind diese kleinen Anekdoten, die das Publikum liebt. Da steht diese sympathisch verrückte Vorkämpferin einer guten Sache und berichtet gut gelaunt aus ihrem

ganz normalen Leben und von ihren ganz normalen Eitelkeiten. Die nette Radikale von nebenan, die weder in einem Erdloch haust noch völlig zerzaust und in Jutegewändern auftritt.

Bea Johnson bringt die Menschen zum Staunen. 247.000 Menschen folgen ihr aktuell auf Instagram. „Ich entdeckte ein Weingut, das unsere Flaschen Rotwein wieder befüllte, brachte mir bei, aus den Schulkopien der Kinder Papier zu schöpfen“, schreibt sie. Die Johnsons leben heute

nach einem fünfstufigen Prinzip: ablehnen, reduzieren, wiederverwenden, recyceln und kompostieren („refuse, reduce, reuse, recycle, rot“).



Ohne das Leben komplizierter zu machen

„Ich glaube, viele assoziieren Zero Waste mit allen Dingen, die hausgemacht sind“, sagt Johnson. „Dagegen wehre ich mich vehement, weil ich glaube, dass man Mütter in Vollzeit-Jobs mit all den verrückten, unnötigen Produkten abschreckt.“ Menschen, die Vollzeit arbeiten, könnten annehmen, dass ihnen die Zeit für Zero Waste fehle. Deshalb ließen viele es ganz bleiben. Aber: „Um einfach zu leben, benötigt man nicht mehr Zeit“, so Johnson. „Es macht das Leben nicht komplizierter, sondern einfacher.“ Man müsse keine Seife, Zahnpasta, Shampoo und Co. selbst herstellen, es reiche, unverpackte, minimal verarbeitete Produkte zu kaufen. „Das kann jede Frau oder jeder Mann außerhalb der Arbeitszeit erledigen, indem er oder sie das richtige Geschäft besucht.“

Bea Johnson hat viele Tipps parat. Dennoch schafft sie es, die Menschen nicht zu belehren. „Ich tue es einfach nicht, sondern denke mir: An dem Punkt, an dem die Leute jetzt sind, war ich vor ein paar Jahren auch. Natürlich lehne ich keine Essenseinladung ab, bei der verpackte Nahrungsmittel verwendet wurden.“



Foto: ZeroWasteHome.com

Foto: Jacquil J. Sze



Kirchentags-Generalsekretärin Julia Helmke, Bischof Georg Bätzing, Kirchenpräsident Volker Jung, ÖKT-Präsident Thomas Sternberg, ZdK-Generalsekretär Stefan Vesper und ÖKT-Präsidentin Bettina Limperg (v. l.) bei der Vorstellung des Leitworts in Frankfurt am Main.

schaut hin (Mk 6,38)

Ein Blick auf das Leitwort für den 3. Ökumenischen Kirchentag 2021 in Frankfurt am Main.

Harald Schroeter-Wittke

Ein echter Hingucker, das Leitwort des 3. Ökumenischen Kirchentages (ÖKT): schaut hin. Ich bin angesprochen und werde aufgefordert, meinen Blick zu schärfen und wahrzunehmen, was vor Augen ist. Da gibt es kein Entzinnen, selbst wenn ich wegschaue. Ich bin hin und weg!

Hinschauen heißt nicht Wegschauen, auch nicht Ab- und Zuschauen. Hinschauen heißt, von sich selbst absehen und seinen Blick auf das richten, was mir entgegentritt, entgegenkommt, was mir fremd ist und vielleicht

Zum Autor: Prof. Dr. Harald Schroeter-Wittke ist Professor für Didaktik der evangelischen Religionslehre mit Kirchengeschichte an der Universität Paderborn.

auch bleibt. Genau hinschauen heißt: auch das Unangenehme wahrnehmen, sich von dem, was stört, bewegen

lassen und zugleich eine kleine innere Distanz wahren, um nicht völlig von dem vereinnahmt zu werden, was ich anschau. Es geht um Augenblicke, die berühren und so neues Leben entstehen lassen – um einen Flirt mit dem, was lebt und um sein Leben kämpft.

Christlicher Auftrag

Wer genau hinschaut, stellt fest: Das Leitwort des 3. ÖKT in Frankfurt enthält keine Großbuchstaben. Das Leitwort ist nicht nur Imperativ, sondern auch Indikativ: ... schaut hin. Als Christinnen und Christen aller Konfessionen bekennen wir Gott als Hinschauenden. Weil Gott hinschaut auf diese Welt, auf uns, haben wir Kraft und Mut, genau hinzuschauen, was unter uns geschieht an Freud und Leid, an Lebenslust und Ungerechtigkeit, an Krieg und Frieden: Wie schaut die Welt aus Gottes Perspektive, im Licht Gottes aus? Mit dieser Blickrichtung versammeln wir uns in Frankfurt und fragen nach unserem christlichen Auftrag, unserer christlichen Verantwortung für unsere Zeit.

Biblisches Rückgrat

Das Leitwort, bei evangelischen Kirchentagen Losung genannt, ist das biblische Rückgrat des Ökumenischen Kirchentages und fließt in alle inhaltlichen Grundüberlegungen ein. Das Leitwort für den 3. ÖKT 2021 entstammt

der Speisungsgeschichte Mk 6,35-44. 5000 Männer (ohne Kinder und Frauen) folgen Jesus und seinen Worten in eine einsame Gegend. Anders als in Frankfurt gibt es dort keine Verpflegung. Jesus sagt seinen Jüngern: „Gebt ihr ihnen zu essen.“ Die Jünger sind hilflos, denn das überfordert ihre Finanzen. Jesus sagt: „Wie viele Brote habt ihr? Geht hin und seht nach!“ Schaut hin! Ihr seid nicht am Ende, sondern am Anfang.

Es finden sich nicht nur fünf Brote, sondern auch zwei Fische, also fast schon Luxus! Nehmt wahr und vertraut darauf, was vor Ort als Ressourcen vorhanden ist, und beginnt mit dem Teilen. Gesagt, getan – es gibt ein Gelage auf grünem Gras. Jesus sieht zum Himmel, dankt, bricht das Brot, gibt es seinen Jüngern, die alles verteilen. Alle essen und werden satt. Am Ende werden zwölf Körbe von Brotkrümeln und Fischen gesammelt. Was für ein Kirchentag!

Verantwortung wagen

Doch selten ist auf Antrieb klar, wie das anzuschauen ist, was wir sehen. „Öffne mir die Augen, dass ich sehe die Wunder an deinem Gesetz“ (V18) bittet daher der Kirchentagspsalm 119,10-18. Die Sintflutgeschichte Gen 6,12-22 als Text für die Bibelarbeit am Freitag fokussiert die ökologischen Herausforderungen: Die roten Linien sind überschritten, Reißleinen können nicht mehr gezogen werden. Ungeheures Unheil droht. Der deutlichen Kritik an der Menschheit steht mit dem Blick auf Noah und die Arche eine Hoffnung gegenüber, die zu entschiedenem Handeln aufruft. Der gesamte Planet muss zur Arche werden. Menschen, die bereits daran bauen, sollen gestärkt und diejenigen, die noch tatenlos bleiben, motiviert werden.

Gott schaut hin

Wer angestrengt hinschaut und den Blick auf das vermeintlich Eine fixiert, bekommt leicht einen Tunnelblick, der das Nahliegende ausblendet. Der Text zum Himmelfahrtsgottesdienst Apg 1,1-12 stellt dies infrage: „Was seht ihr zum Himmel?“ (V11). Und auch der Bibelarbeitstext

für den Donnerstag (Joh 9,1-12a) zeigt, dass dies anders geht: Im Vorübergehen, en passant sieht Jesus einen Blindgeborenen, woraus sich eine komplexe Heilungsgeschichte entwickelt mit der Frage: „Wie sind deine Augen geöffnet worden?“ (V10). Der Blindgeborene antwortet wahrheitsgemäß und gerät dadurch in einen unglaublichen Strudel von Inklusions- und Exklusionskräften, an deren Ende er Jesus als Lebensspender bekennt, als den Gott, der hinschaut.

schaut hin ist ein Appell – an uns alle!

Schauen ist mehr als sehen. Schauen nimmt wahr und geht nicht vorbei. Schauen bleibt stehen und übernimmt Verantwortung. Aktiv Verantwortung zu übernehmen ist unser Auftrag als Christinnen und Christen. Es ist unser gemeinsamer Auftrag als Geschwister im Glauben an den Gott, der hinschaut.

Bettina Limperg, Präsidentin des 3. ÖKT 2021

3. Ökumenischer Kirchentag
Frankfurt am Main, 12.-16. Mai 2021

Genau dies wird in den Feierabendmahlen und Vorabendmessen mit zwei Texten gefeiert: mit der Epistel der katholischen Leseordnung 1. Joh 4,11-21: „Wir haben gesehen und bezeugen“ (V14): „Gott ist Liebe“ (V16). Und mit dem Evangelium der Thomas-Woche, die die orthodoxen Kirchen während des ÖKT weltweit feiern: Joh 20,24-29: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“ (V29). Solche Paradoxien begegnen schließlich auch in der Frauengeschichte der Samstagsbibelarbeit (Lk 24,1-10), der Ostergeschichte des Lukas: „Da sahen sie, dass der Stein weggerollt war“ (V2).

Der Schlussgottesdienst feiert dieses „schaut hin“ mit dem Verheißungstext Jes 51,1-5. Gott kündigt an, zu trösten, wiederaufzubauen, sein Recht und seine Gerechtigkeit für alle Völker zu etablieren. Diese frohe Botschaft galt den Israeliten im Exil aber auch alle Christ*innen, die sich als Kinder Abrahams und Saras verstehen, dürfen sich angesprochen fühlen. Mit diesem Text stellen wir uns zum Ende des Ökumenischen Kirchentages Gottes Ruf zur Gerechtigkeit und öffnen uns für die Menschen in der ganzen Welt. Gugge mer mal!

Botschaft des Leitworts: „Wir schauen nicht weg.“

Das Leitwort fordert auf, hinzuschauen. Ein solches Schauen ist mehr als ein bloßes Sehen. Handeln beginnt mit Wahrnehmen von Leid und Sorge, von Schönheit und Glück. In diesem Sinne wollen wir beim Ökumenischen Kirchentag in Frankfurt in die Welt, auf die Sorgen und Ängste der Menschen schauen und mit ihnen gemeinsam nach Lösungen suchen.

Thomas Sternberg, Präsident des 3. ÖKT 2021

Mehr erfahren über das Leitwort und den 3. Ökumenischen Kirchentag: oekt.de

Zur Person:

Christine Schweitzer ist Pazifistin und Friedensforscherin (Ph.D.) und seit vielen Jahren ehrenamtlich und hauptberuflich in der Friedensbewegung aktiv. Sie ist Geschäftsführerin beim Bund für Soziale Verteidigung und arbeitet seit 2001 für das Institut für Friedensarbeit und Gewaltfreie Konflikt-austragung (IFGK). Von 2014 bis 2019 war sie Vorsitzende der internationalen Netzwerkorganisation War Resisters International.



Foto: Holger Schäfers



Auf dem Podium in Dortmund: Christine Schweitzer beim International Peace Centre des Kirchentages

Reden statt rüsten

Konflikte gewaltfrei bearbeiten, zerstrittene Parteien wieder an einen Tisch bringen, Opfer schützen – im Gespräch mit Friedensforscherin Christine Schweitzer über ziviles Peacekeeping.

Der Kirchentag – Das Magazin: Was sind Ihre Aufgaben als Friedensforscherin?

Christine Schweitzer: Ich beschäftige mich vor allem damit, wie Konflikte gewaltfrei bearbeitet werden können, und damit, wie Menschen vor Gewalt geschützt werden können, was wir mit dem Begriff des zivilen Peacekeepings bezeichnen. Bei der Konfliktbearbeitung geht es in den meisten Fällen darum, praktische Vorschläge zu entwickeln, die die zerstrittenen Parteien wieder in eine Art von Beziehung bringen. Entscheidend ist, wie weit der Konflikt bereits eskaliert ist. Je höher die Eskalationsstufe ist, desto schwieriger wird es zumeist, eine Lösung zu finden.

Lassen sich auch schwere Konflikte gewaltfrei befrieden?

Oft akzeptieren Konfliktparteien erst dann Hilfe, wenn der Konflikt schon sehr weit fortgeschritten ist und die Fronten verhärtet sind. Trotzdem muss man sich immer wieder vor Augen führen, dass heutzutage wenige Konflikte dadurch beendet werden, dass eine Seite gewinnt. Die mit Abstand meisten Konflikte werden durch Verhandlungen und Kompromisse beendet. Wichtig ist es, bei Konfliktbearbeitung wie auch bei humanitärer Hilfe auf Unparteilichkeit zu achten, denn

nur neutrale Hilfsaktionen erreichen Glaubwürdigkeit bei allen beteiligten Parteien. Hilfsorganisationen müssen in Bürgerkriegen oder gewaltsam ausgetragenen Konflikten sehr genau darauf achten, dass ihre Aktionen gewaltmindernd und nicht gewalteskalierend wirken. Ganz nach dem „Do-No-Harm“-Ansatz.

Wie wichtig ist dabei eine gute Streitkultur?

»

...

**STREIT IST IN KONFLIKTEN
NOTWENDIG, DAS GEGENTEIL
WÄRE UNTERDRÜCKUNG.**

...

«

Wer aus Angst seine Meinung unterdrückt, wird nicht streiten, insofern ist Streit eher ein gutes Zeichen und ist nötig, damit die verschiedenen Positionen Gehör finden können. Die Konfliktbearbeitung hilft, die Konflikte und auch den Streit in klare Bahnen zu lenken, denn es muss geredet, keine Gewalt angewendet werden.

Wenn Gegner*innen das Gespräch verweigern, kann es helfen, Vermittler*innen zu finden, die das Vertrauen der jeweiligen Konfliktpartei genießen, damit es zu einem, möglicherweise auch indirekten, Dialog kommen kann.

Konflikte werden oft von Emotionen geleitet, wie gehen Sie damit um?

Der Umgang mit Emotionen ist nicht einfach, aber sie sind Teil dessen, was einen Menschen ausmacht. Wichtig ist eine sorgfältige Vorbereitung, denn in einem Konflikt gibt es immer auch Extremsituationen, in denen man aufpassen muss, damit die Unparteilichkeit nicht verloren geht. Helfer*innen müssen ihre

Zur Autorin: Silke Roß ist Online-Redakteurin beim Zentrum für Mission und Ökumene der Nordkirche.

eigene Rolle als Vermittelnde immer wieder reflektieren und sozusagen aus

einer Metaperspektive die Standpunkte aller Seiten wahrnehmen. Denn jede Partei fühlt sich in der Regel im Recht. In diesem Zusammenhang sind auch Traumata zu beachten, die bearbeitet werden müssen, und zwar häufig, bevor überhaupt Gespräche oder Begegnungen möglich sind.

Spielt Vergebung eine Rolle in der gewaltfreien Konfliktbearbeitung?

Vergebung ist ein sehr christlich konnotiertes Wort und wird daher nicht neutral gehört. Außerdem ist Vergebung etwas, das man nicht einfordern oder verabreden kann. Der Konflikt im ehemaligen Jugoslawien hat gezeigt, dass es für viele Betroffene genug Herausforderung war, wieder gemeinsam in den Dörfern zusammenleben zu können, nach allem, was passiert war. Dafür, dass das möglich war, haben die Menschen viel gerungen und gearbeitet – da ist so etwas wie „Vergebung“ für viele Menschen eine Überforderung. Tatsächlich zielen auch die meisten traditionellen Methoden der Wiedergutmachung eher darauf, einen Ausgleich zu schaffen. Insgesamt sollte man sich in der Konfliktbearbeitung davor hüten, ein Ziel zu definieren, denn es erfordert schon viel Einsatz, Parteien überhaupt an einen Tisch zu bekommen, und manchmal ist auch das nicht möglich.

Was kann man tun, wenn Parteien sich verweigern?

Das ist auf jeden Fall ein Problem. Es gibt zum Beispiel das Prinzip der „Shuttle Diplomacy“, bei dem die Verhandlungsführenden die einzelnen Konfliktparteien individuell aufsuchen. Im Bosnienkrieg war es zum Beispiel nach vielen intensiven Verhandlungen schon

ein großer Erfolg, dass die Konfliktparteien gemeinsam in einem Hotel waren und die Konfliktbearbeitenden nur noch in verschiedene Etagen und nicht mehr in verschiedene Städte eilen mussten. Dennoch ist eine Lösung eigentlich nicht möglich, wenn Verhandlungen ohne wichtige Teile der Zivilgesellschaft geführt werden sollen – das zeigt sich zurzeit im Syrienkonflikt. Hier verweigert die Türkei den syrischen Kurden die Teilnahme an Friedensverhandlungen, so kann nur über sie, aber nicht mit ihnen geredet werden. Eventuelle Kompromisse oder Absprachen werden dann ohne diese wichtige Gruppe verabredet, und das birgt immer die Gefahr, dass die ausgeschlossene Partei sich nicht zu diesen Verabredungen bekennt. Der Konflikt wird dann zwar verändert, geht aber weiter. Die UN hat Resolutionen verabschiedet, die die Beteiligung verschiedener Gruppen, insbesondere auch von Frauen, festschreiben. Für UN-Mitgliedsländer sind diese Regelungen bindend, sie müssen daher beispielsweise immer Frauenvertretungen beteiligen.

Welche Rolle spielt Geld bei solchen Verhandlungen?

Geld ist zumindest mittelbar ein wichtiger Faktor. Es fängt damit an, dass Friedensverhandlungen im internationalen Geschehen erheblich schneller aufgenommen werden, wenn Rohstoffe, Handelswege oder andere finanzwirksame Ressourcen bedroht sind. Auch Wiederaufbauhilfen oder unterstützende Zahlungen sind letztendlich eine reine Geldfrage.

»

...

**DIE INTERNATIONALE
BEREITSCHAFT, IN KRISEN-
FÄLLEN ZU VERHANDELN, IST
DEFINITIV HÖHER, WENN ES UM
MATERIELLE WERTE GEHT.**

...

«

Um Geld geht es ja auch in der Rüstungsindustrie – kann die Welt wirklich darauf verzichten?

Wenn man es genau betrachtet, waren militärische Interventionen nie wirklich erfolgreich; oft haben sie mittelfristig die Situation wesentlich verschlimmert. Zum Beispiel wäre der IS kaum ohne den internationalen Angriff auf den Irak 2003 entstanden. Da haben letztendlich gewaltfreie Lösungen eine bessere Statistik, denn die sind durchweg nachhaltiger. Mittlerweile wird immer deutlicher, dass die Politik nicht im Einklang mit ihrem Anspruch ist. Die Rüstungsexporte boomen, überall auf der Welt wird aufgerüstet, und immer wieder werden Militäreinsätze diskutiert und geplant, anstatt zivile Mittel einzusetzen.

Was können Graswurzelbewegungen bewirken?

Soziale Bewegungen bestehen immer aus vielen einzelnen Gruppen. Auch wenn sie oft verschiedene Wege beschreiten, verändern sie das politische Klima und erreichen dadurch eine Auseinandersetzung mit ihren Forderungen und oft auch, dass ihre Forderungen – zumindest teilweise – umgesetzt werden. Ein gutes Beispiel für eine solche Bewegung sind die Fridays for Future: Die Bewegung hat viele verschiedene Menschen auf die Straße gebracht, die auf diversen gesellschaftlichen und politischen Ebenen wirken können und so eine Klimadebatte angestoßen haben.

Sie waren Podiumsgast auf dem Kirchentag in Dortmund, was kann eine solche Veranstaltung bewegen?

Große Versammlungen sind immer hilfreich, insbesondere, wenn sie einen gemeinsamen Nenner wie den Glauben oder gemeinsame Identitäten haben. Jegliche Friedensarbeit macht es notwendig, im Gespräch auch mit Menschen zu bleiben, deren politische Überzeugung man nicht teilt, und eine Beziehung aufzubauen. Dabei kann der Kirchentag helfen.

#WirschickeneinSchiff

Am 3. Dezember startete die Spendenkampagne #WirschickeneinSchiff – eine Forderung der Kirchentagsresolution wird damit Wirklichkeit.

Auf dem Kirchentag in Dortmund war die Seenotrettung im Mittelmeer ein großes Thema. Eine Resolution forderte die EKD und ihre Landeskirchen auf, selbst ein Rettungsschiff ins Mittelmeer zu schicken und Flagge zu zeigen. Unter dem Titel „United 4 Rescue – Gemeinsam Retten“ gründete sich ein breites Aktionsbündnis, das sich öffentlich für die zivile Seenotrettung einsetzt. Ihre erste Spendenkampagne #WirschickeneinSchiff unterstützt den Kauf eines zusätzlichen Rettungsschiffes. Organisationen und Einzelpersonen können das Aktionsbündnis und die Kampagne unterstützen.

wirschickeneinschiff.de

KIRCHENTAG UND KLIMASTREIK, DAS PASST!

Der Kirchentag ist eine der umweltfreundlichsten Großveranstaltungen in Deutschland. In seiner Arbeitskultur ist Klimaschutz fest verankert. Grund genug für den Kirchentag, mit seinem Beitritt zur Initiative „Unternehmen für Fridays for Future“ die vielen engagierten Menschen, die weltweit demonstrieren, zu unterstützen. Der Kirchentag steht zur Umsetzung des Pariser Klimaabkommens und fordert verlässliche Regeln für einen wirksamen Klimaschutz.

kirchentag.de/umwelt

Wechsel in der Kommunikation

Mario Zeißig, seit 2014 Referent für thematisches Programm beim Kirchentag, hat am 1. Oktober die Leitung Kommunikation des Kirchentages in Elternzeitvertretung für Sirkka Jendis übernommen. Der 41-Jährige wird somit auch als Pressesprecher den 3. Ökumenischen Kirchentag begleiten. Seine Nachfolge hat als Fachreferentin in der Studienleitung die Religions- und Kulturwissenschaftlerin Verena Keilberth angetreten.

Von links: Dr. Jeannette Behringer (ECC, Zürich), Lydia Seifert (DEKT), Generalsekretärin Julia Helmke (DEKT) und Daniel Schmidt-Holz, Vorsitzender des Ständigen Internationalen Ausschusses (DEKT).



Religions for Peace

Kirchentag zu Gast bei der Weltversammlung in Lindau

Wie Kirchentag in seiner Gänze erklären, wenn es im Heimatland nichts Vergleichbares gibt? Gar nicht so leicht. Vom 20. bis 23. August fand in Lindau die 10. Weltversammlung von Religions for Peace statt, zu der rund 900 Vertreter aus 125 Ländern zusammenkamen. Der Deutsche Evangelische Kirchentag war eingeladen, sich als große religiöse Laienbewegung vorzustellen. Gemeinsam mit der European Christian Convention (ECC) informierte der Kirchentag über sein Anliegen und seine Ziele und warb für ein Kennenlernen und einen Besuch des Ökumenischen Kirchentages 2021 in Frankfurt am Main. Viel Interesse und Erstaunen. „The Kirchentag looks like a wonderful opportunity to bring people together with culture, art, music, discussion, civic, spiritual collaborations“, schrieb uns im Nachhinein ein britischer Musiker.



Streit ist für eine Demokratie unerlässlich

Dem Streit eine Plattform bieten: Das neue „ZEIT“-Ressort lädt zu Debatten und Kontroversen ein. Über Ziele, Grenzen und die positiven Aspekte des Streitens spricht Ressortleiterin Charlotte Parnack.



Im September wurde das neue Ressort „Streit“ eingeführt, mit welchen Beweggründen?

Wir haben dieses Ressort nach der Anamnese einer schweren gesellschaftlichen Erkrankung gegründet: Der Diskurs in Deutschland wird heute von den Rändern bestimmt, getreu dem Motto „je lauter, desto besser“. Und er wird vom unbedingten Willen getragen, das Gegenüber misszuverstehen. Der anderen Seite gar nicht erst zuzuhören, sondern sie niederzubrüllen. Sich an den vermeintlichen Motiven des anderen abzuarbeiten, anstatt an seinen Argumenten.

Insofern ist der Streit in Verruf geraten, aber im Prinzip ist er etwas Gutes und Richtiges. Das neue Streit-Ressort der ZEIT will deshalb einen kleinen Beitrag dazu leisten, diesen so aus den Fugen geratenen Diskurs wieder zu zivilisieren, indem wir Menschen miteinander reden lassen. Vor allem aber wollen wir einem möglichst breiten Spektrum von Ansichten eine Bühne bieten und haben Streit deshalb als interdisziplinäres Ressort konzipiert, offen für die unterschiedlichsten Themen und Autoren. Wir wollen unsere Leser nicht indoktrinieren, sondern ihnen die Mittel an die Hand geben, sich eine eigene Meinung zu bilden.

In Debatten, gerade in sozialen Netzwerken, ist der Ton schärfer geworden, wo hört für Sie die sachliche Diskussion auf?

Was wir nicht wollen, ist Hetzern eine Plattform bieten – davon haben die schon genug –, also keinen Rassisten, keinen Holocaustleugnern, keinen Verharmlosern des Nationalsozialismus, keinen Sexisten oder Leugnern des Klimawandels. Grundsätzlich und für alle Themen gilt: Egal wie hart in der Sache diskutiert wird – der Streit sollte immer vom Bemühen getragen sein, das Argument anzugreifen, nicht die Person. Dazu passt die englische Fairness-Regel: play the ball, not the man.



Welche Themen aus journalistischer Sicht sind zurzeit in unserer Gesellschaft die strittigsten?

Das kann man so pauschal nicht sagen. Natürlich gibt es Großthemen wie Klimawandel, Gender, Migration oder den Umgang mit der AfD, die die Berichterstattung dominieren und die in sozialen Netzwerken großen Widerhall erzeugen. Aber wir dürfen nicht den Fehler machen, die Empörung auf Twitter, Facebook und Co für die Meinung der Mehrheit unserer Leser zu halten. Dazwischen liegen oft Welten.



Am Ende jedes Streittitels gibt es „60 Zeilen ... Liebe“ – warum braucht Streit am Ende doch die Versöhnung?

Ich glaube nicht, dass jeder Streit zwingend eine Versöhnung braucht – es ist schon viel gewonnen, wenn am Ende die Einsicht steht, dass der andere mit seinem Punkt zumindest recht haben könnte. Aber kennt das nicht jeder? Es ist gut, sich am Ende zu vertragen. Wir möchten den Leser nach drei Seiten Streit nicht auch noch mit einem Konflikt aus der Lektüre entlassen. Deshalb sucht sich unser Kolumnist Peter Dausend jede Woche eine besonders geschmähte Person, die er in seiner Kolumne „60 Zeilen ... Liebe“ freundlich und humorvoll wieder aufrichtet.

Die Fragen stellte Britta Jagusch.



Zur Person: Charlotte Parnack leitet gemeinsam mit Jochen Bittner das neue „ZEIT“-Ressort „Streit“.



Zur Person:
 Prof. Dr. Notger Slenczka (1960) studierte Philosophie und Theologie in Tübingen, München und Göttingen. Seit 1999 hat er den Lehrstuhl für Systematische Theologie und Sozialethik Mainz und seit 2006 den Lehrstuhl für Systematische Theologie/ Dogmatik in Berlin inne. Er ist Universitätsprediger sowie im Gemeinsamen Ausschuss für Kirche und Judentum der EKD, VELKD und UEK und im Theologischen Ausschuss der VELKD.



Foto: Pressefoto / Uni Leipzig

Zur Person:
 Prof. Dr. Alexander Deeg (1972) studierte Evangelische Theologie und Judaistik in Erlangen und Jerusalem. Nach einer Zeit als Assistent für Praktische Theologie in Erlangen leitete er das Zentrum für Evangelische Predigtkultur der EKD in Wittenberg und lehrt seit 2011 als Professor für Praktische Theologie in Leipzig. Gleichzeitig leitet er das Liturgiewissenschaftliche Institut der VELKD und ist unter anderem Präsident der internationalen Societas Homiletica.

Widerborstigkeiten in der Bibel

Unter dem Titel „Kein lieber alter Mann“ diskutierten Alexander Deeg und Notger Slenczka auf dem Kirchentag in Dortmund über die Widerborstigkeit biblischer Texte. Das moderierte Streitgespräch ging auch nach dem Kirchentag weiter – ein Auszug.

Rosa Coco Schinagel: Welche Rolle spielt die jeweils lesende Person bei der Rezeption biblischer Texte und vice versa welchen Einfluss hat der Text auf den Lesenden?

Notger Slenczka: Wir alle verstehen und deuten irgendwie die Erfahrungen, die wir in unserem Leben machen. Wir tun das nicht freihändig, sondern am Leitfaden von traditionellen, meistens durch Texte vermittelten Deutungsangeboten. Biblische Texte sind solche Deutungsangebote. Diese Texte geben damit auch uns Worte und Vorstellungen zur Deutung unseres Lebens – in großer Vielfalt. Wir finden einen Lebensmenschen oder wir werden Eltern – sind zutiefst dankbar darüber und sprechen das mithilfe der biblischen Texte aus: als Erfahrung des schenkenden Gottes, des Schöpfers. Oder wir erfahren ein Schicksal, das unser Leben beschädigt, die Unausweichlichkeit der Krankheit, des Verfalls und des Todes – und beginnen das Hiobbuch

oder vielleicht die Worte der Bibel vom Zorn und der Verborgenheit Gottes zu lesen und zu verstehen. Wir erfahren Ermutigung, fühlen uns ermahnt, hören im Gewissen eine vernichtende Stimme, die unsere eigene ist und doch nicht in unserer Verfügung steht – und erfassen den Sinn der Gerichtsworte der Bibel. Die Bibel gibt uns die Worte, mit denen wir in aller Lebenserfahrung die rätselhafte Hand erkennen, die wir Gott nennen.

Damit stellt sich aber die Frage, was diese Hand und diese Stimme, die im Guten wie im Bösen in unser Leben eingreift, die beides, Tod und Leben, schickt, letztlich will – Tod oder Leben? Diese Frage beantwortet für uns Christen die Person und das Geschick des Jesus von Nazareth. Da hören wir etwas, was in unserem Leben allein nie eindeutig wird, etwas, was wir uns nicht selbst sagen können. Denn da zeigt sich der „Gott

für den Menschen“, der auch in der Gottverlassenheit des Todes als die Macht der Auferstehung da ist. Von diesem Geschehen her deutet Paulus sein Leben – Gelingen, Glück, Krankheit, Misserfolg, Todesgefahr – als Erfahrung der Auferstehungsmacht im Tod.

Alexander Deeg: Die Erfahrung des Lesens lässt sich in der Perspektive der Deutung beschreiben, wie Kollege Slenczka das hier tut. Und zweifellos ist diese stimmig. Ich frage mich aber, ob damit schon alles gesagt ist, was meines Erachtens gesagt werden kann und muss. Für Martin Luther war die Erfahrung grundlegend, dass ihm die Bibel immer auch als *fremdes* Wort entgegenkommt, das den Kreislauf der eigenen Lebensdeutung überraschend, herausfordernd und heilsam unterbricht. Nicht wir verwandeln die Schrift in unser Leben hinein, meinte Luther einmal, sondern wir werden – so Gott will – in die Bibel hinein verwandelt.¹ Sie mache uns zu denen, die wir noch nicht sind. Das ist die andere Seite des Umgangs mit der Bibel für Leserinnen und Leser, die mir für eine dialektischere und spannungsreichere

Beschreibung des Vorgangs des Lesens wichtig ist. Gerade die widerständigen biblischen Texte, jene also, die meine Vorstellungen und Deutungen am ehesten und schon ganz vordergründig unterbrechen, haben das Potenzial zu dieser heilsamen Verfremdung.

Ich frage mich, nachdem wir über die Wechselbeziehungen zwischen Lesenden und Text diskutierten, wie dominant das eigene Gottesbild beim Lesen und Interpretieren der biblischen Geschichten ist?

Alexander Deeg: Es gibt immer die Gefahr, dass ich schon „weiß“, wer Gott grundsätzlich und ganz speziell für mich ist. Gottesbilder sind unverzichtbar, aber gleichzeitig gefährlich. Sie können dazu führen, dass wir am Ende fröhlich um das Goldene Kalb unserer eigenen Gottesbilder tanzen. Besonders Theologinnen und Theologen stehen in der ständigen Gefahr, zu viel über Gott wissen zu wollen. Die in sich stimmige Theologie wäre dann so etwas wie ein Schutzschirm vor Gotteseffahrungen, die anders und herausfordernd sind. Freilich müssen Theologinnen und Theologen –

wie alle Christenmenschen – in ihrem Reden von Gott auch begründet Akzente setzen, problematische Bilder von Gott identifizieren und ablehnen. Das kann aber nur in einer beständigen Dynamik geschehen. Die Bibel ist, wenn sie immer wieder neu und erwartungsvoll gelesen wird, in der Lage, die Kriterien, nach denen wir unser Reden von Gott überprüfen, zu zerschlagen und neue Gottesbilder zu zeichnen. Der israelische Aphoristiker Elazar Benyoëtz hat einmal gesagt: „CREDO: Zwischen Gott und mir darf kein Glaube stehen“² – ein Satz, den ich als Warnung vor fertigen Gottesbildern und allzu abgeschlossenen theologischen Kategorien und Kriterien höre. Die 2018 abgeschlossene Revision der Lese- und Predigttexte hat – so meine ich – vor allem mit ihren neuen alttestamentlichen Texten einen Beitrag dazu geleistet, Gott in unseren Gottesdiensten immer neu auf der Spur zu bleiben, anstatt einigermaßen konventionell bereits zu wissen, wer „er“ ist. Das „er“ in Anführungszeichen zeigt exemplarisch eine der vielen Gefangenschaften, in die wir Gott gesperrt haben: die Gefangenschaft in patriarchale Bilder männlicher Dominanz, die der Vielfalt biblischen Redens nicht entspricht.

Notger Slenczka: Selbstverständlich haben wir ein Gottesbild – alle! Meistens kein festes, sondern es wechselt im Laufe der Zeit unseres Lebens. Es nimmt helle und dunkle Erfahrungen unseres Lebens auf, und zuweilen zerbricht es an unserer Erfahrung. Die biblischen Texte geben uns kein Gottesbild. Sie geben uns Worte, unsere

Erfahrung zu deuten – aber dafür müssen die Worte auf jeden Fall mit unserer Erfahrung zusammenklagen, auch noch im Widerspruch! Das heißt nämlich nicht, dass die Texte unserer Erfahrung nicht widersprechen dürfen oder unsere Erfahrung das letzte Kriterium der Wahrheit der Texte ist. Aber von Gott zu sprechen, der die Liebe ist, geht nicht, ohne dass auch die Lebenserfahrung integriert wird, die diesem Bild Gottes widerspricht. Und von Gott zu sprechen, der die Sünde heimsucht, geht nicht, ohne die Lebenserfahrung des Unbeschwerten und Glücklichen zu integrieren. Daher sprechen die Texte der Bibel und der Tradition vielfältig von Gott – von der Freigiebigkeit des Schöpfers und vom Richter, von dem, der den Tod schickt, und von dem, der das Leben gibt. Und die Texte, die Jesus von Nazareth als den Sohn Gottes verkündigen, sind noch einmal besonders, sie sind, wie Eberhard Jüngel sagt, eine „Erfahrung mit der Erfahrung“: Sie „sortieren“ diese vielfältigen Erfahrungen und die daran hängenden Bilder Gottes – der Schöpfer, der Richter, der Gebende, der Strafende – und leiten dazu an, wider die Erfahrung (!) zu vertrauen auf den Willen Gottes, der durch Gericht und Tod hindurch das Leben will.

Das Interview führte Rosa Coco Schinagl, Referentin im Kirchentagspastorat des Deutschen Evangelischen Kirchentages.

Aus Platzgründen konnte leider nur ein Teil des Streitgesprächs abgedruckt werden. Das komplette Interview finden Sie hier: kirchentag.de/streitgesprach

¹ Die Stelle heißt im Original: „Et ita nos in verbum suum mutuat, non autem verbum suum in nos mutuat.“ WA 56, 227, 2-5. Vgl.: Alexander Deeg, Predigt und Derascha: Homiletische Textlektüre im Dialog mit dem Judentum, 2006, S. 485.

² Elazar Benyoëtz: Scheinhellig: Variationen über ein verlorenes Thema, Wien 2009, S. 67

Quote gebraucht?!

Auf dem Weg zu einer gesamtdeutschen Kirchentagsbewegung gibt es noch viel zu tun. Ein Kommentar von Ulrike Greim

Ich komme aus einer Ost-Kirchentagsfamilie. Wir liebten Peter Janssens. Er mochte es bei uns, weil es noch so schön ursprünglich war. Lobte unser Fallobst und klärte uns auf, dass man in der Ökobewegung West gerade dazu überginge, wieder nur das zu essen, was die Natur freiwillig hergibt. Wir staunten. Und übernahmen seine kapitalismuskritische Haltung, sangen sein Lied gegen die Wegwerfdosen, bevor wir sie hatten, und waren gefeilt, als sie kamen.

Carola Wolf, die damalige Pressesprecherin des Kirchentages, nimmermüde Netzwerkerin, hat uns regelmäßig besucht und – wo ging – einige von uns über die Grenze gehievt, hat Promis vermittelt und lange am Abendbrotisch gesessen und zugehört. Ehrhard Eppler, Hildegard Hamm-Brücher, Richard von Weizsäcker waren da, besuchten unsere Kirchentage, diskutierten mit und bestärkten uns.

Das war ein großes Signal: Wir sind eins. Mit der deutschen Einheit nun auch wieder vollumfänglich. Oder nicht?

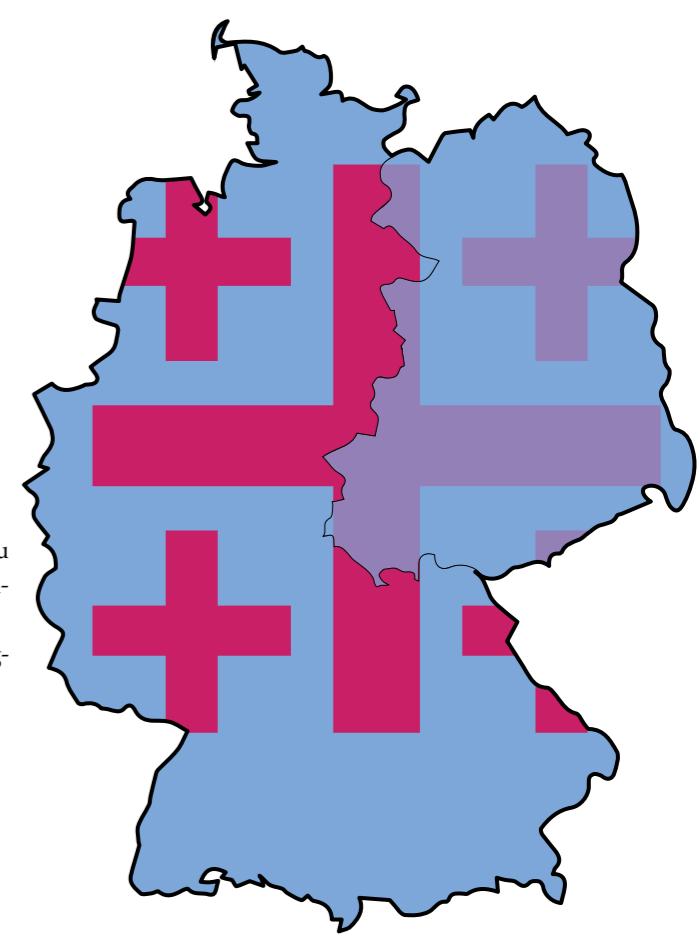
Wie überall – die aktuellen Debatten zeigen es – hat sich auch beim Kirchentag die westdeutsche Spielart durchgesetzt. Gewiss nicht aggressiv, sondern einfach, weil sie personell und strukturell besser aufgestellt war. Wäre es möglich gewesen, die gesamtdeutsche Kirchentagsbewegung unter den neuen Gegebenheiten anders zu denken? Nein, wir waren schlicht zu beschäftigt.

Aber was wir erleben, ist doch dies: Der Kirchentag hat im Osten nach wie vor eine hauchdünne Basis. Auch weil der Kirchentag sehr gezielt das bildungsbürgerliche Milieu ansteuert. Unser Ost-Bürgertum ist in den letzten hundert Jahren kontinuierlich in den Westen ausgewandert. Sein Fehlen ist eines unserer Traumata. Der Flop der

Zur Autorin: Ulrike Greim ist Rundfunkbeauftragte der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland und Vorsitzende des Landesausschusses des Kirchentages in Mitteldeutschland.

Kirchentage auf dem Weg hat hier einen seiner zahlreichen Gründe.

Nach wie vor ist der Anteil Ostdeutscher am Kirchentag verblüffend gering – sowohl bei den Teilnehmenden als auch bei den Mitwirkenden. Beim Kirchentag 2019 in Dortmund kamen weniger als drei Prozent aller Teilnehmenden aus dem Osten Deutschlands (der Anteil der Ostdeutschen an der Gesamtbevölkerung liegt bei immerhin 17 Prozent).



Im evangelischen Teil des 45-köpfigen Gemeinsamen Präsidiums für den Ökumenischen Kirchentag ist lediglich eine einzige Ostdeutsche vertreten – im Rat der EKD übrigens: null.

Wir diskutieren hier parallel zu allen anderen gesellschaftlichen Gruppen: Die Repräsentanz Ostdeutscher – und vermutlich damit einhergehend ihrer Themen – ist mangelhaft. Brauchen wir wieder eine Quote? Ich fürchte schon. Und mehr Selberermunterung Ostdeutscher, bei Anfragen auch fröhlich Ja zu sagen und sich nicht schamvoll zurückzuhalten.

Der Dortmunder Kirchentag – er war fröhlich und ernst und wunderbar – hatte geradezu ein Leck an Themen mit erkennbar ostdeutschem Bezug (ich habe lediglich ein Podium gefunden). Die friedliche Revolution – angeführt von Ost-Kirchentagsleuten!! – fand als eigenständiges Thema beispielsweise überhaupt keinen Platz im Programm. Wir dürfen uns die Augen reiben. So selbstverständlich ist deutsche Einheit, dass das genaue Hin- und Her hören nicht mehr nötig ist? Doch, ist es. Wieder. Und zwar dringend. Und wechselseitig. Und jetzt. Sonst wird der Kirchentag eine westdeutsche Veranstaltung. Er ist gerade auf dem besten Wege dahin.

Viele Themen könnten – einmal aus west- und einmal aus ostdeutscher Perspektive betrachtet – deutlich an Brisanz gewinnen. Wenn man denn will. Es braucht wieder Liedermacher Ost und West, die sich besuchen und ihre Themen austauschen. Es braucht Pressemenschen, die neugierig nachfragen. Promis, die hüben und drüben eingeladen werden. Und leidenschaftliche Netzwerkerinnen, die nimmermüde Brücke um Brücke bauen.



Ankommen in einer neuen Stadt

Mitarbeiter*innen der Geschäftsstelle des Kirchentages entdecken alle zwei Jahre eine Stadt neu. Wie das gut gelingen kann, wollten wir von Vivian, Christoph und Jan wissen. Sie sind in Frankfurt am Main zusammen in eine Wohngemeinschaft gezogen. **Britta Jagusch**

Den veganen Braten mit Klößen und Rotkohl, den können jetzt alle drei kochen. „Jan ist der Veganer in der WG“, erklärt Vivian, und Christoph fügt hinzu: „Das ist das Schöne an einer Wohngemeinschaft, man lernt dazu.“ Aber in der Wohngemeinschaft von Vivian Boerschmann, Jan Lurweg und Christoph Krenzer geht es nicht nur ums Kochen. Alle drei sind Mitarbeitende in der Geschäftsstelle des Ökumenischen Kirchentages im Frankfurter Ostend. Sie haben sich dazu entschieden, von Dortmund nach Frankfurt zu ziehen, um beim Kirchentag weiter dabei zu sein.

Neue Menschen kennenlernen

„Arbeiten in der Geschäftsstelle heißt ja alle zwei Jahre umziehen“, sagt Vivian, die schon in der Programmabteilung für den Kirchentag in Berlin arbeitete. Von Berlin ging es zum Katholikentag nach Münster, dann nach Dortmund und jetzt Frankfurt. „Das ist aber auch

das Tolle an unserem Job, man lernt immer wieder neue Städte und Menschen kennen.“

Jan zog für den Kirchentag von Köln nach Dortmund und jetzt an den Main. „Das Schöne ist, dass man zwar die Stadt wechselt, aber viele Kolleg*innen sozusagen mitnimmt, etwas Vertrautes bleibt also.“ Auch Christoph, der von seiner Sechser-WG in Dortmund ganz ohne Kirchentagsmitbewohner*innen schwärmt, findet umziehen gar nicht schlecht. „Man blickt ganz anders auf eine Stadt, wenn man sie mit Kirchentagsaugen sieht.“

Mit dem Fahrrad ins Büro

Schon in Dortmund befreundet, fiel der Entschluss zusammenzuziehen recht schnell. Alle drei wollten gern in einer Wohngemeinschaft wohnen und am besten mitten in der Stadt. „Mit dem Fahrrad ins Büro fahren, das war für uns das wichtigste Kriterium“, sagt Jan. Und dann ging es los: Anzeige aufsetzen und mit drei festen Einkommen und dem Kirchentag als Arbeitgeber werben. „Eine Woche später hatten wir zehn Besichtigungstermine, und in der zweiten Woche haben wir den Mietvertrag unterschrieben“, erzählt Vivian.

Seit Oktober leben die drei in Sachsenhausen in einer renovierten Altbauwohnung. Das gemeinsame Wohnzimmer nimmt den größten Platz ein, hier wird geklönt, gelesen und gefeiert. „Wir haben auch alles gemeinsam eingerichtet“, sagt Jan, mit 26 der Jüngste der WG. „Jeder hat so seinen Kram mitgebracht.“ Die Garderobe und der Esstisch wurden eigens für die Wohnung gebaut.

Nach Hause kommen

„Bei der kleinen Einweihungsfeier waren alle überrascht, wie schön und gemütlich es schon ist“, freut sich Vivian. „Wir wollten auch schnell

ankommen und nicht ein halbes Jahr auf Umzugskisten sitzen, sondern rasch eine wohnliche Atmosphäre schaffen, sodass man gern nach Hause kommt.“

Nach dem Einzug ging es los mit Kontakten knüpfen. Kein Problem für die Umzugserfahrenen. „Ich habe mir einen Chor gesucht und eine Yoga-gruppe“, sagt Vivian. Die 32-Jährige freut sich auf die nächste Probe mit der Jungen Kantorei St. Josef in Frankfurt-Bornheim. Jan hat sich dem Lauf- und Triathlonverein Spiridon in Frankfurt-Sachsenhausen angeschlossen. Christoph, der aus der Rhön stammt, hat noch Freunde von früher in Frankfurt. „Ich habe jetzt jeden zumindest schon einmal besucht.“

Kirchentag – ein wichtiges Band

Wichtig ist den dreien, dass sie keine reine „Kirchentags-WG“ sein wollen. „Wir haben auch andere Kontakte und sprechen nicht nur über unsere Arbeit“, sagt Christoph, der auch in der Programmabteilung arbeitet und mit 35 Jahren der Wohngemeinschaftserfahrenste ist. „Dennoch ist der Kirchentag ein wichtiges Band“, weiß Kollegin Vivian. „Das geht ja allen so, die beim Kirchentag arbeiten, das hat so eine ganz eigene Dynamik. Es bilden sich Freundschaften und Netzwerke, die lang über den Kirchentag hinaus noch halten.“

Und wie gestaltet sich das Zusammenleben? Jan aus der Presseabteilung ist Frühaufsteher, somit gibt es morgens kein Gedrängel, witzeln Vivian und Christoph. Dafür schauen die beiden Männer abends gemeinsam gern American Football. „Und große WG-Regularien haben wir auch nicht, sondern Kommunikation ist das Mittel“, sagt Vivian. „Wir kannten uns ja schon gut“, sagt Christoph. „Das macht sicherlich vieles einfacher, aber der Vorteil einer Wohngemeinschaft ist, dass man lernt, gut mit Konflikten umzugehen. Man muss reden, Kompromisse schließen und erkennen, was den anderen wichtig ist.“

Frankfurt überrascht

Und welchen Eindruck macht Frankfurt? „Frankfurt wird total unterschätzt, auch von mir“, sagt Vivian. „Ich

Zur Autorin: Britta Jagusch ist Redakteurin des Magazins „Der Kirchentag“ und arbeitet als Journalistin in Frankfurt am Main.

komme aus Berlin, da ist alles sehr in die Breite gezogen, große Entfernungen, lange Wege, hier kann man alles super mit dem Fahrrad erreichen, der Öffentliche Nahverkehr ist gut, und die Stadt hat etwas Weltoffenes.“

„Ich habe in Köln gewohnt, aber Frankfurt finde ich schöner“, sagt Jan. „Die Skyline, die Kneipen und Geschäfte



auf der Bergerstraße, diese Vielseitigkeit. Das bunte Bahnhofsviertel im Kontrast zum Bankenviertel, die überfüllte Einkaufsmeile und vieles mehr. Ich freue mich richtig auf das Abenteuer Frankfurt.“ Auch Christoph, der die Stadt vorher schon kannte, ist von den vielen schönen Orten überrascht. „Das hatte ich so nicht in Erinnerung.“

Und dann wird natürlich gemeinsam die Stadt erkundet, mit dem Rad zum Lohrberg, dem Frankfurter Hausberg, oder zu Fuß in die Van-Gogh-Ausstellung im Städel Museum. „Ich habe zu meinem Geburtstag aus dem Freundeskreis eine Jahreskarte für die Museen bekommen und von meinen Kolleg*innen einen Operngutschein“, sagt Vivian. „Eine neue Stadt auch kulturell zu entdecken, das ist wirklich klasse.“ Auch hier hat Frankfurt viel zu bieten, sind sich alle einig.

Über die Schokoladenseite freuen

„Und die Schokoladenseite der Stadt zeigt sich jeden Morgen auf dem Weg zur Arbeit“, sagt Jan. Vom Schweizer Platz aus mit dem Rad Richtung Main, die Kulisse der Frankfurter Innenstadt im Blick, weiter am Ufer entlang. Hochhäuser und der Eiserne Steg, der in die neue alte Altstadt führt, der Dom, Hotels, die Banken und Touristen. Gänse und Frachtschiffe, Ausflugsdampfer und eine Promenade mit vielen Museen und Cafés. Jan, Vivian und Christoph sind in Frankfurt angekommen.

Die Geschäftsstelle des Kirchentages in Dortmund ist geschlossen. Die Mitarbeiter*innen aus Dortmund sind nun mit den Kolleg*innen des Katholikentages in ein gemeinsames Büro für den Ökumenischen Kirchentag nach Frankfurt gezogen. Adresse: Danziger Platz 12, 60314 Frankfurt am Main.



Der Möglichmacher

24 Jahre lang war Hartwig „Buddy“ Bodmann Geschäftsführer und ein Rückgrat des Kirchentages in den Bereichen Helfenden-Dienste und Organisation.



Buddy Bodmann ist ein Möglichmacher. Ihm gelang es, die Ideen aus den Ausschüssen des Kirchentages für den Kirchentag umzusetzen. Bleibende Erinnerungen sind die Inszenierungen des öffentlichen Raumes: der Segenskreis am Brandenburger Tor 2003, in Hannover 2005 das erste Lichtermeer. Der sich im Rhein spiegelnde Hai an der Hohenzollernbrücke in Köln. 2009 die Schiffe-Choreografie mit 44 Booten auf der Weser. Und wie bekommt man in 20 Minuten 20.000 Schwimmkerzen wie einen Lavastrom in Dresden 2011 so auf die Elbe, dass keine umkippt?

Keimzelle des Ehrenamts

Mit acht Jahren ist Buddy Bodmann bei der Evangelischen Jungenschaft in Marschacht dabei. Mit 13 wird er Jugendgruppenleiter. 1976 gründet er mit Gruppen aus fünf Orten rund um Winsen/Luhe die evangelische Jugend Tyrker. Sie wird so etwas wie eine Keimzelle des Organisations-Ehrenamtes des Kirchentages, speziell der Helfer*innen-Szene. 1979 organisiert Bodmann selbst so etwas wie einen Kirchentag. Auf der Wiese hinterm Deich in Marschacht kommen 1500 Pfadis zusammen, um sich beispielsweise Pastor Heinrich Albertz, den früheren Regierenden Bürgermeister von Berlin, anzuhören. Mit dabei der auch Satiriker Hans Scheibner und sein Anti-Atomkraft-Lied „Achterndiek“. Das bleibt auch im Zentralen Büro des Kirchentages in Fulda nicht unbemerkt. 1980 wird Bodmann Abteilungsleiter Helferdienste. Er unterbricht sein Lehramtsstudium, das er inzwischen in Lüneburg aufgenommen hatte.

Und es funktioniert: 1981 beim Kirchentag in Hamburg sind es schon 2000 Helfer*innen, 1983 in Hannover sind es 2500, 1995 in Hamburg 5000 und beim ersten Ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin

sogar 6000. „Wir haben erstmals eine konkrete Helfendenwerbung organisiert – und zusätzlich alle Gruppenleiter nach Marschacht eingeladen. Da gab es dann Schulungen, Schulungen, Schulungen“, sagt Bodmann. In Hannover wird er erneut Abteilungsleiter Helferdienste – und setzt noch einmal zwei Semester seines Pädagogikstudiums an der Uni in Lüneburg aus.

HaKa-Zentrum entsteht

Mit Tyrkern, die der eigentlichen Jugendgruppe entwachsen waren, gründet Buddy den Jugendhof Lüdersburg. In der kleinen Gemeinde südöstlich von Marschacht wird ein Ensemble aus fünf Bauernhäusern und Scheunen zum Bundeszentrum der evangelischen Jungenschaft Tyrker. Bis heute ein zentraler Ort für Helfer*innen des Kirchentages. Denn hier findet beispielsweise jeweils die HaKa-Auswertung statt. Hier zieht der Harte Kern (HaKa) der Helfenden regelmäßige Bilanz des jüngsten Kirchentages – und plant Verbesserungen für den künftigen.

Spätestens als er 1983 mit nach Düsseldorf geht, ist klar: Das wird wohl nichts mehr mit dem Studium. Bodmann wird Abteilungsleiter Organisation und Infrastruktur. Doch zwei Jahre später ist die Luft erst mal raus. Mit seinem Freund und Kirchentags-Kollegen Rolf Roth übernimmt er in seinem Heimatort den Marschachter Hof genossenschaftlich als alternatives Projekt – Buddy kocht, Rolf kellnert. „Mein Leben lang hatte ich für mich einen vagen Plan, aber wichtiger noch das Vertrauen – in Gottes Fügung. Und meistens kam es anders – und mit diesem Vertrauen meistens besser als erwartet“, so Bodmann.

Pädagoge und Geschäftsführer

Auch 1987 will Buddy erst nicht beim Kirchentag dabei sein. „Aber als dann der Eröffnungsgottesdienst im Fernsehen übertragen wurde – da hat es schon

gekribbelt“, erinnert er sich. Und das haben wohl auch andere so empfunden. In der Nacht zu Donnerstag klingelte das Telefon. Die Fahrbereitschaft des Kirchentages rief aus Frankfurt am Main an und holte Buddy einfach ab. Wenige Stunden später steht er in Frankfurt auf dem Messegelände. Im Jahr darauf wird er zum Geschäftsführer des Kirchentages berufen. Eine Aufgabe, die er 24 Jahre lang ausfüllen wird. Sein Antrieb ist immer der Pädagoge in ihm. Auch wenn er das Studium nie abgeschlossen

Zum Autor: Stephan von Kolson war Abteilungsleiter Presse und Öffentlichkeitsarbeit des Deutschen Evangelischen Kirchentages in Dortmund.

hat, ein Lehrer war er immer. Immer war da die Frage: „Was braucht es denn, dass jemand das versteht?“ Und die Selbstmotivation ist ihm leicht gefallen. „Ich wollte die Geschäftsführung immer nur zwei Jahre machen. Da war es dann auch kein Problem, über eigene Grenzen hinwegzugehen.“ Am Ende waren es zwölfmal zwei Jahre.

Und wieder: der Blick für das scheinbar Kleine und diese Aufmerksamkeit fürs Detail. Das führte beim ersten Ökumenischen Kirchentag 2003 dazu, dass beispielsweise auch die Gepäckaufbewahrung – ein Teilspekt jedes Kirchentages voller Tücken – zur Chefsache wurde. „In der Folge haben wir es beim Ökumenischen Kirchentag in Berlin geschafft, 60.000 Gepäckstücke in zwei Stunden herauszugeben.“

Herausforderung Reformationsjubiläum

2011 dann die nächste Herausforderung, die eine gigantische ist: Bodmann wird Geschäftsführer des Reformationsjubiläums. So viel ist anders als beim etablierten Kirchentag. Das Vorhaben muss überhaupt erst eingeführt werden. Rückhalt zu schaffen wird zur jahrelangen Ochsentour. Mit Kirchentagen in acht Städten in Mitteldeutschland. Mit einem Festgottesdienst auf der riesigen Wiese unmittelbar am Elbufer in Wittenberg. Mit einer knapp fünfmonatigen Weltausstellung Reformation. Mit 14 Wochen Konfi-Camp und 18.000 Jugendlichen. Und anstelle der 80 oder 100 Mitarbeiter*innen wie bei Kirchentagen gab es jetzt 350 Mitarbeitende.

15 Kirchentage in ebenso vielen Städten. Wird man da zum wandelnden Touri-Guide, der Städte-Rankings verteilt? „Ich habe mich in jede Stadt verliebt – als gäbe es nichts anderes auf der Welt.“ Wichtig war ihm immer nur, mitten im Zentrum zu wohnen. Dort, wo der Puls der Stadt laut schlägt. Hartwig Bodmann nimmt viel mit aus den vielen Jahren. „Dankbarkeit für die tollen Menschen. In der Geschäftsstelle, in den Ausschüssen, im Präsidium, insgesamt im Ehrenamt.“ Und immer wieder zeigt sich: „Wenn die Zusammenarbeit überwiegend von einem guten Geist getragen wird, dann kann sich ein Segen auf das Projekt legen.“



Hartwig Bodmann (l.) und Herbert Schmalstieg auf dem Kirchentag Hannover 1983.

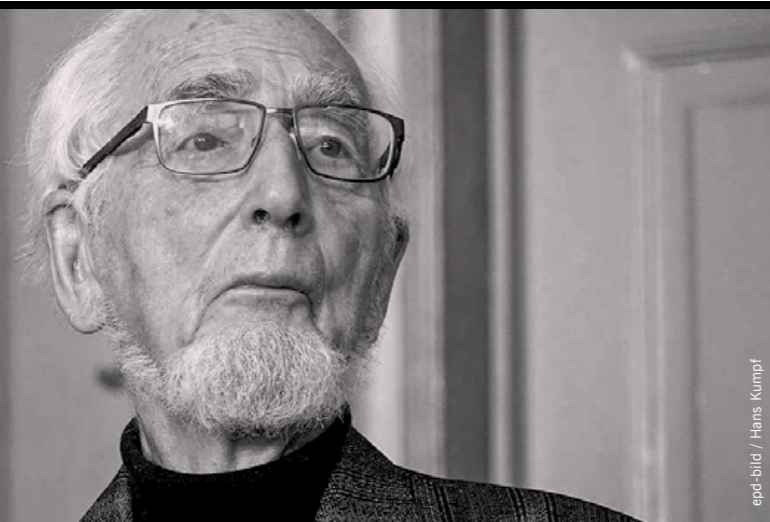


70 Jahre Kirchentag – Teil 4

2019 feiert der Kirchentag sein 70-jähriges Bestehen. Was 1949 – initiiert von Reinold von Thadden-Trieglaff – als „Evangelische Woche“ in Hannover begann, wurde bald eine feste Institution. Bis Mitte der 1950er-Jahre fand jedes Jahr ein Treffen statt, ab 1959 wurde der Deutsche Evangelische Kirchentag zu einem alle zwei Jahre stattfindenden Großereignis. In bewusster Abgrenzung zur Amtskirche betonte die Laienbewegung die Gemeinschaft aller Christen. Anhand von Zeitzeugenberichten lassen wir in vier Magazinausgaben die Geschichte des Kirchentages lebendig werden.

Visionär und Brückenbauer

Der Deutsche Evangelische Kirchentag trauert um Erhard Eppler. Wir sind ihm zutiefst zu Dank verpflichtet. Erhard Eppler hat den Kirchentag über Jahrzehnte mitgestaltet und geprägt.



eppl-bild / Hans Kumpf

Ich glaube sagen zu dürfen, dass die Idee des Kirchentages als Ort, an dem Menschen gemeinsam über gesellschaftliche Verantwortung aus ihrem Glauben heraus nachdenken und Glaube als Teil von Zivilgesellschaft erfahrbar wird, zu Erhard Eppler sehr gut passte. Er ist den schwierigen Themen und auch der kritischen Befragung seiner selbst nicht ausgewichen, hat Sachverhalte, sein Gegenüber ernst genommen und gefordert. Diese Authentizität brachte ihm große Wertschätzung innerhalb der Kirchentagsgemeinde.

1977 ist er in das Präsidium und dann auch gleich in den Präsidiumsverband berufen worden. 1983 und 1991 war er Kirchentagspräsident. Es gibt Kirchentage, die immer wieder genannt werden, die Zeit- und Kirchengeschichte geschrieben haben. Der Kirchentag von 1983 gehört dazu. „Umkehr zum Leben“ lautete die Losung. Unruhe, Unduldsamkeit lagen in der Luft. Die Aktion der „Lila Tücher“ – ein klares Nein ohne Jedes Ja zu Massenvernichtungswaffen – war gegen den erklärten Willen des Kirchentagspräsidiums entstanden und hoch umstritten. Es war viel Heiliger Geist am Wirken, so sagte es Erhard Eppler am Ende des Kirchentages. Er sprach von dem Wunder, dass Gegner in der Friedensfrage miteinander ins Gespräch gekommen sind.¹ Erhard Eppler stand paradigmatisch hierfür. Sein klarer Einsatz für Frieden hatte Vorbildcharakter.

Unschätzbar ist ebenso sein Verdienst um die Wiedervereinigung von Ost- und Westdeutschland. Auf politischer Ebene, aber eben auch auf zivilgesellschaftlicher und kirchlicher Ebene. Es war ein großes Geschenk, dass Erhard Eppler dem ersten Kirchentag im wiedervereinigten

¹ Dokumentationsband 1983, S. 726f.

Deutschland als Präsident vorstand. Das war der sogenannte Ruhrgebietskirchentag 1991 zu „Gottes Geist befreit zum Leben“.

In seiner Eröffnung 1991 sagte er: „Wir haben mit der Kirchentagsbewegung in der DDR immer engen Kontakt gehalten. [...] Einige von uns haben an den Kirchentagen in Magdeburg, Erfurt, Halle, Rostock, Ostberlin oder Leipzig teilgenommen, meistens auch mitgewirkt, und bei jedem unserer Kirchentage haben wir monatlang um jeden

Besucher aus der DDR [...] gestritten. [...] Wie all diese Kontakte sich im Oktober 1989 ausgewirkt haben, werden die Historiker einmal herausfinden. Jetzt wollen wir die etwa 10.000 Menschen kennenlernen, die sich zu uns Wessis wagen, wohl auf die Gefahr hin, wieder einmal darüber belehrt zu werden, was sie denken und fühlen sollen. Wir werden uns im Zuhören üben [...] Ich hoffe, dass der Kirchentag, der in den 50er Jahren die letzte gesamtdeutsche Klammer war, nun auf eine ganz andere Weise zur Klammer zwischen den Menschen in beiden Teilen Deutschlands wird.“² Was für ein Vermächtnis!

Diese Form des Verbindens, was zusammengehört, das Brückenbauen, war ihm wichtig. Und immer wieder und besonders in den letzten Jahrzehnten waren es seine sorgfältig vorbereiteten sprachmächtigen Vorträge und herausragenden Bibelarbeiten, die so viele auf dem Kirchentag bewegten und begeisterten.

Erhard Eppler fehlt – seine Visionen, seine Glaubensgewissheit, seine Klugheit, seine Herzenswärme. Unsere tröstenden Gedanken sind bei seiner Familie und allen, die ihn liebten. Friede seinem Angedenken.

Julia Helmke, Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentages

Kurzfassung der Trauerrede bei der öffentlichen Trauerfeier am Reformationstag 2019 in der Michaelskirche in Schwäbisch Hall.

² Dokumentationsband 1991, S. 10f.

Karl-Heinz Saretzki

Dirigent des Kirchentages



Foto: EKWW

Kurz vor dem Kirchentag in Dortmund, am 1. Juni 2019, verstarb Diakon und Kirchenmusiker Karl-Heinz Saretzki nach langer Krankheit. Von 1994 bis 2006 leitete er den Ständigen Ausschuss Kirchenmusik (Bläser- und Sängerdienste). Vom ersten „Offenen Singen“ in Frankfurt 1975 bis zu „Musik und Meditation“ in Köln 2007 prägte er – meist mit seinem Bochumer Bläserkreis – die musikalische Szene des Kirchentages

kreativ und theologisch. In vielen überraschenden Legierungen von Wort- und Klangraum kämpfte er unermüdlich und mit viel Humor für Lebendige Liturgie und Klingende Kirche.

1972 wird Karl-Heinz Saretzki westfälischer Landesposaunenwart. Seit 1979 gibt es die wesentlich von ihm

initiierten Bläserhefte für Kirchentage. 1992 wird er mit „Bach und Bläsern“ zum sensiblen Musik-Maestro des Kirchentages, der sich nicht nur für die diakonisch-missionarischen Bläserdienste, sondern auch für die Sängerdienste einsetzt, die seit 1989 auch bei den Schlussgottesdiensten und mit eigenen Chorheften beteiligt sind. Sein Engagement spiegelt 1998 die CD „50 Jahre Kirchentagslieder“ wider und wird im Frankfurter Schlussgottesdienst 2001 unübersehbar: Er dirigiert das „Gold des Kirchentages“. 5000 Bläserinnen und Bläser, mitten im Waldstadion. Nach 15 Kirchentagen steht 2006 der Übergang in den Ruhestand an.

Saretzki, am 13. Juli 1942 geboren, war begeisterter Radfahrer und hat immer wieder das Bild des Reflektors meditiert, der nicht von sich aus strahlt, sondern erst leuchtet, wenn er angestrahlt wird: „Menschen werden zu Rückstrahlern, wenn sie von Gottes Licht angeleuchtet werden. Dann können sie zu Signalen werden.“ Kurz vor seinem Tod betet er – fast gar nicht mehr bei Stimme: „Gott, ich vertraue dir ... unterwegs in ein ‚Haus aus Licht‘.“

Günter Ruddat, von 1993 bis 2011 Vorsitzender des Ständigen Ausschusses Abendmahl, Gottesdienst, Fest und Feier (AGoFF)

Meike Sahling

Humorvoll und zupackend

Beim Kirchentag 2017 in Berlin war Meike Sahling zuletzt in der Projektleitung Markt der Möglichkeiten aktiv. Da saß sie gleichsam schon auf gepackten Koffern: Schon seit einigen Monaten teilte sie mit uns ihre Vorfreude auf ihre neue Stelle, die sie gleich im Anschluss an den Kirchentag antreten würde. Für den zivilen Friedensdienst würde sie für vier Jahre in Uganda leben und arbeiten.

Aus dem Markt der Möglichkeiten ist Meike schwer wegzudenken. Als ehemalige Hauptamtliche und seit vielen Jahren als Ehrenamtliche aktiv, war sie ein wertvolles Mitglied im Markt-Team. Durch ihre große Fachkenntnis und ihre lösungsorientierte und zupackende Arbeitsweise und nicht zuletzt durch ihren hintergründigen Humor war sie allseits geschätzt. Thematisch fühlte sich Meike bei den Gruppen zu Hause, die sich für die Eine Welt einsetzen, für Frieden und für Frauenrechte.

In Marschacht aufgewachsen, zog es sie auch immer in die weite Welt hinaus. Sie reiste viel und lebte nie sehr lang an einem Ort. Die großen Metropolen mussten es nicht unbedingt sein. Bevor es sie nach Uganda zog, war sie in der Schweiz für die Organisation FriedensFrauen



Foto: privat / FriedensFrauen Weltweit

weltweit tätig. Ihre Wohnung hat sie dabei nicht in Bern selbst gefunden, sondern in einem kleinen Dorf im Emmental.

Am 31. Juli ist Meike Sahling im Alter von 53 Jahren unerwartet verstorben.

Im Markt der Möglichkeiten hinterlässt sie eine spürbare Lücke. Wir werden sie schmerzlich vermissen.

Für die Projektleitung Markt der Möglichkeiten: Heike Baum und Gabriele Pieper

Biblische Streit-Kultur

Ist Kirchentag noch Streitbar genug?

Waren die Podien und Veranstaltungen nicht zu harmonisch?



Das waren einige der Anfragen, die mich nach Dortmund erreichten. In früheren Jahrzehnten gab es häufiger den Vorwurf, dass der Deutsche Evangelische Kirchentag über die Maße streitet, es viel zu viel Politik und zu wenig Glaubensfest wäre. Meine Frage ist: Gehört das Streiten zur christlichen Existenz dazu, vielleicht sogar als eigener Wert und Auftrag in der Gesellschaft –

oder ist es nicht gerade Aufgabe, als Christenmensch anders zu leben, (be-)frei(t) vom Streit?

Der Blick in die Bibel zeigt: Streiten ist nicht unbiblisch. Ganz im Gegenteil: Wer will, kann die ganze Bibel als Streitgeschichte lesen. Das beginnt am Anfang der Menschheitsgeschichte. Die ersten Menschen streiten. Adam mit Eva, ihre Söhne Kain und Abel. Wer ist besser, erfolgreicher, wird deshalb auch von Gott gesehen? Das ist kein lebensfördernder Streit. Geschwister streiten, Jakob, Isaak, Esau verweigern einander das Lebensrecht und können am Ende Streit doch auch begraben und sich versöhnen. Streit ist Beziehungsarbeit. Zwischen Menschen, Gott und Mensch. Bei Hiob streitet Gott mit dem Diabolo über die Menschen, und der leidende Hiob streitet mit Gott. Am Ende hat sich vieles geklärt, Hiob heilt und findet zu neuem Leben und Gottes-Verständnis. Die Propheten streiten mit ihren Mit-Menschen um Gerechtigkeit, Deutung von Geschichte, Sinnhaftigkeit. Es ist sinnvoller Streit, der zugleich allen viel abverlangt. Wichtig: Streit wird in der Bibel nicht unter den Teppich gekehrt, Streiten ist menschlich. Als Teil einer Welt, in der es möglich ist zu unterscheiden, auch zu entscheiden, für Wege und Irrwege. Streit kann Wegweiser zur Wahrheit sein.

Für Jesus gehören Streitgespräche zu seinem Wirken dazu. Er zeigt uns als „Streit-Coach“ Maßstäbe, an denen wir uns bis heute orientieren. So spricht er an, was schwierige Punkte sind, ohne darum herumzureden. Er nimmt das Gegenüber ernst, ohne Rücksicht zu nehmen auf Autoritäten (Matt 22,16). Er kann konfrontieren, das heißt aufmerksam machen auf etwas, das

das Gegenüber nicht sieht, nicht sehen kann oder sehen will (vgl. LK 7,36ff). Er kann in der Situation auch Gefühle benennen und drückt diese angemessen und menschenfreundlich aus (Mk 3,1-6). Jesus unterscheidet zwischen einem Streitgespräch, bei dem es um Erkenntnis geht, das auf die eine oder andere Weise für den Menschen Frucht trägt, und einem, das Jesus auch beendet, weil es nicht am anderen oder der Wahrheit interessiert ist (Mt 21-22) und somit fruchtlos bleibt. Streit ist nie das Ziel, sondern eine Wegmarke. Zuweilen setzt er, wie bei den Wechslern im Tempel, klare Zeichen. Dazu: Er hält Dissens aus und trennt nicht in Themen, die rein religiös sind oder rein gesellschaftlich/politisch – für ihn gehört beides zusammen und bleibt orientiert am Doppelgebot der Liebe.

Die Geschichte des Kirchentages lebt ebenfalls von Streitgeschichten, den offenbaren und den verborgenen, vielen gelungenen und manchen misslungenen. Kirchentag war und ist prophetisch und Spiegel seiner Zeit zugleich. Auch mit Blick auf Streit und Streitkultur. Als Anspruch würde ich formulieren, dass es um eine ehrliche, kritische, faire und vor allem gewinnbringende Streitkultur geht. Das ist mir ein Anliegen gerade für unsere heutige Gesellschaft und für das innerkirchliche und gemeindliche Miteinander, in der beides zu finden ist: eine angespannte und explosive Bereitschaft zum Streit und zugleich eine flächendeckende Streitvermeidung.

Was sind relevante und streitbare Themen? Wenn ich in die Welt schaue, würde ich sagen: Sie liegen auf der Straße, und wir als Kirchentag sind gefordert, Raum zu geben für Klage, Bitte, Auseinandersetzung, Orientierung, Aktion.

Unsere Aufgabe als Kirchentagsbewegung liegt also darin, von Kirchentag zu Kirchentag neu und nur im Miteinander zu erringen, zu unterscheiden und zu entscheiden, worüber und auf welche Weise gestritten wird. Und auch fröhlich und vielstimmig miteinander zu benennen, was unstrittig ist.

Ihre Julia Helmke

Es grüßen Dich die Freunde.

3. Johannes 1,15



Werden auch Sie Mitglied im Verein der Freundinnen
und Freunde des Deutschen Evangelischen Kirchentages e.V.

Deutscher Evangelischer Kirchentag, Postfach 1555, 36005 Fulda
ZKZ 18413, PVSt 



ClimatePartner[®]
klimaneutral

Druck | ID: 11077-1310-1001



Das Magazin wird gedruckt auf Circlesilk Premium White, 100% Altpapier.

Der Kirchentag

... ist mehr als das Treffen alle zwei Jahre, wenn Hunderttausende fünf Tage ein Fest des Glaubens mit Gottesdiensten, Bibelarbeiten und Musik feiern und bei einer Fülle von Veranstaltungen sozi-

ale, ethische, politische und religiöse Themen diskutieren. Kirchentag ist eine Bewegung, die auch zwischen den Großereignissen lebendig ist.

Das Magazin

Was zwischen den Kirchentagen geschieht, was geplant, gedacht und diskutiert wird, beim Kirchentag und in der Gesellschaft, darüber informiert „Der Kirchentag – Das Magazin“ viermal im Jahr aus erster Hand.

Bestellen können Sie das Magazin für 20 Euro jährlich (Ermäßigung für Einzelne und Gruppen auf Nachfrage) per E-Mail: abo@kirchentag.de
Weitere Informationen zum Magazin: www.kirchentag.de/magazin

Der Verein

Der Kirchentag braucht Unterstützung! Werden auch Sie Mitglied im Verein der Freundinnen und Freunde des Deutschen Evangelischen Kirchentages, damit diese große protestantische Laienbewegung auch weiterhin Bestand hat. Gestalten Sie die Zukunft des

Kirchentages mit! Als Mitglied erhalten Sie das Magazin kostenlos zugeschickt. Fragen zum Förderverein beantwortet Ihnen gerne Anja Elm-Kremer, Telefon: 0661 96950-31, E-Mail: kremer@kirchentag.de
www.kirchentag.de/fördermitglied